



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

15. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 1996

Nummer 28

TARTLAU 1994 ... über alle Dächer hinweg ...



*Mit diesem Bild der Heimat wünscht der Vorstand
allen Tartlauern und Lesern des Heimatboten gesegnete Pfingsttage!*

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

Verbunden mit freundlichen Grüßen an alle Tartlauer von Haus zu Haus, wurde dem Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ von Pfarrer-Dechant Johann Orendi folgender Bericht zugeschickt.

Nach recht bewegten Tagen und Wochen am Anfang dieses neuen Jahres, hofften wir im Februar auf eine kurze Verschnaufpause. Das Gegenteil sollte eintreten. Vor allem waren es Beerdigungen, die in den letzten Wochen in vielen Gemeinden im Bezirk anfielen. In Tartlau hatten wir innerhalb von zwei Wochen vier Beerdigungen: Elisabeth Negrea (474), Katharina Römer (181), Hans Wädtleger (991) und Hilda Rosenauer (486).

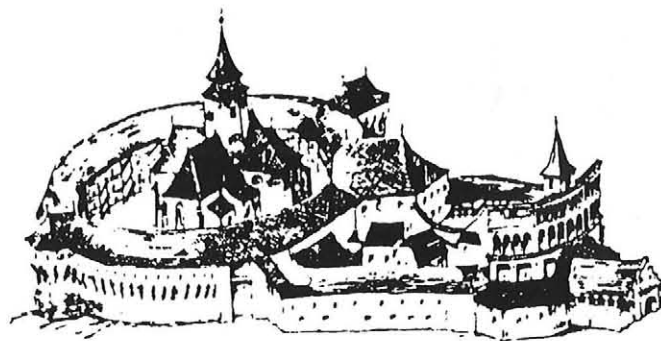
Am Sonntag, den 18. 2.: Gottesdienst in Fogarasch und anschließend noch eine Beerdigung in Felmern. In der Repser und Fogarascher Gegend haben wir in 27 Gemeinden (besser Restgemeinden) nur noch einen einzigen Pfarrer. Vom Burzenland her, wo wir noch acht Pfarrer sind, müssen wir das Fogarascher und den Großteil des Repser Landes betreuen, was im Winter oft mit großen Verkehrsbehinderungen verbunden ist.

Großes Ärgernis und Aufregung gab es in den letzten beiden Wochen auch wegen Finanzkontrollen seitens der staatlichen Finanzämter. In der Regel gibt es auch jetzt noch, trotz fehlender Kräfte, in unserer Gemeinde ein geregeltes und ordentliches Finanzwesen (sprich Kassagebarung), daß vor welcher Kontrolle immer bestehen kann. Das Ärgernis war aber ein ganz anderes, das es sogar in der „goldenen Epoche“ nie gegeben hat. Gemäß Kultusgesetz aus 1948 (das noch nicht geändert oder ersetzt wurde), ist unsere Amtssprache im internen Bereich, die Sprache unserer „Gläubigen“. Und das ist ja seit Jahrhunderten die deutsche Sprache. Als Bezirksdechant wurde ich, anlässlich der Kontrolle im Bezirkskonsistorium, schriftlich verpflichtet, bis 30. Juni die ganze Kassagebarung der letzten drei Jahre in Rumänisch umschreiben zu lassen. Und man stelle sich vor, das jetzt zu tun, wo wir kaum noch Fachkräfte und Mitarbeiter in unserer Kirche haben. Wir haben dagegen selbstverständlich Einspruch erhoben und werden uns nicht fügen, was auch kommen mag. Der Höhepunkt heute, nachdem ich gerade begonnen hatte, Ihnen zu schreiben, war: Zwei Inspektorinnen von Kronstadt standen um 10 Uhr vor der Tür und begehrten hier in Tartlau Finanzkontrolle vorzunehmen. Es ist bestens gelaufen und scheinbar haben unsere Proteste schon gewirkt, sie nahmen keinen Anstoß mehr an der deutschen Buchführung, die meine Frau hier und im Konsistorium, nachdem sie ja einmal „economista de ferma“ war, bestens im Griff hat. Heute besuchte uns der kath. Kollege aus Kronstadt, um über die Miete für den Gottesdienstraum, den sie rechts vom Eingang in die Burg benutzen, zu sprechen.

Seit Tagen bewegt uns die Diskussion über das „Fremdrentengesetz“, von dem in den Nachrichten und Medien für uns viel „Bedrohliches“ – wenn ich es so sagen darf – enthalten war. Das wird Folgen haben für die Entscheidungsfindung des einen und anderen, die wir noch hier geblieben sind.

Zur Beruhigung derjenigen, denen das würdige Aussehen des Friedhofs, wo ihre Altfordern, Eltern und Geschwister zur letzten Ruhe gebettet wurden, noch Herzenssache oder wenigstens ein „Anliegen“ ist, sei hiermit mitgeteilt, daß wir – sobald der Frühling einzieht – den ganzen Friedhof (Gruffen samt Dächer, Innen- und Außenmauern) gründlich renovieren werden. Das Geld ist jetzt vorhanden, nur wollen wir sehr hoffen, daß die Inflation und die damit verbundene Entwertung desselben unser Vorhaben nicht zu sehr gefährden wird. Auf alle Fälle stehen die Voraussetzungen zur Zeit gut und die jetzigen Presbyter und Presbyterinnen wollen keinen Einsatz scheuen und ihr Vorhaben in die Tat umsetzen.

Zur Weihnachtsbescherung: Die Köstlichkeiten für die Weihnachtsbescherung haben wir über die Firma von Herrn Gertz im Wert von ca. 1000,- DM erhalten. Es war alles da, entsprechend Ihrem Versandschein. Beschert wurden 40 Kinder, einschließ-



lich diejenigen rumänischen Kinder, die mit unseren in die deutsche Schule gehen und den Religionsunterricht bei uns besuchen und an der Gestaltung des Heiligen Abends mitbeteiligt waren. Wir haben ja auch schon mehrere evangelische Kinder aus Mischehen, die aber nicht in die deutsche Schule gehen und auch nicht Deutsch können. An Alte, Kranke und einen Militärpflichtigen, sowie die Presbyter und Helfer bei der Weihnachtsvorbereitung wurden 60 Päckchen verteilt. Im Heilig Abend-Gottesdienst erhalten nur die Kinder ihre Päckchen, während an die anderen sie von den Frauen mit dem Kleinbus in der Gemeinde verteilt werden (einen Tag vor Heilig Abend). Nicht unerwähnt soll bleiben, daß wir für die Erwachsenen noch aus Geldern der Kirchengemeinde (sprich Ertrag aus der Landwirtschaft) für 1,5 Mill. Lei Dauerwurst, Margarine, Öl und Schmelzkäse kauften und ebenfalls ins Weihnachtspaket legten. Die Kinder erhielten zusätzlich auch noch eine Margarine. Es waren im Vergleich zu den früheren Jahren wohl bis jetzt die reichhaltigsten Weihnachtspakete. Ich weiß nicht ob sich (bis auf ganz ganz wenige Ausnahmen) jemand in der Gemeinde solche Weihnachtsgaben bei der jetzigen Preislage im Land hätte leisten können! Wir entbieten allen, die zu der Weihnachtsbescherung als Nachbarschaftsmitglied einen Beitrag erbracht haben, unseren herzlichen Dank. Die Restgemeinden hier in Siebenbürgen sind auf solche Solidaritätserweise angewiesen, um nicht dem Gefühl des Verlassen- und Abgeschriebenseins zu erliegen.

Redigiert von *Trein*



Dr. Wald.

Wenn ich an Kopfweh leide und Neurosen,
mich unverständlich fühle oder alt,
wenn mich die guten Mäusen nicht liebkoosen,
dann konsultiere ich den Dr. Wald.

Er ist mein Augenarzt und mein Psychiater,
mein Orthopäde und mein Internist.
Er hilft mir über jeden Kater,
ob er aus Kummer oder Kognak ist.

Er hält nicht viel von Pülverchen und Pillen,
doch um so mehr von Duft und Sonnenschein.
Und kaum umfängt mich die sterile Stille
rauscht er mir zu: „Nun atme tief sie ein!“

Ist seine Praxis auch nicht überlaufen,
in seiner Obhut fühlt man sich gesund.
Und läßt mich Kreislaufschwäche
einmal schnaufen,
bin ich schon morgen ohne klinischen Befund.

Er bringt uns immer wieder auf die Beine,
und unsere Seele stets ins Gleichgewicht.
Verhindert Fettanfat und Gallensteine,
nur Hausbesuche macht er leider nicht.





9. Tartlauer Nachbarschaft

Landsmannschaft der Siebenbürger-Sachsen e. V. in Deutschland

„Der neuen Heimat dienen – die alte nicht vergessen“

EINLADUNG

Alle Tartlauer – jung und alt – aus Ost und West, aus Nord und Süd, werden zum 8. großen Tartlauer Treffen in Crailsheim für Sonnabend, den 28. September 1996, herzlich eingeladen.

Programm

Ab 9.00 Uhr:

Saalöffnung – Markthalle auf dem Volksfestplatz an der B 14 – Parkplätze stehen genügend zur Verfügung. Diesmal ordentliche gesamte Bewirtung in der Halle.

10.00 Uhr: Begrüßung durch den Nachbarvater Trein.

Ab 11.00 Uhr:

Heimatgottesdienst in der Johanneskirche in Crailsheim mit Pfarrer Christian Reich und anschließender Totenehrung mit Nachbarvater Trein. An der Orgel: Katharina Schachinger. Musikalische Gestaltung: Tartlauer Chor unter der Leitung von Hans Bruss.

Ab 13.00 Uhr:

Gemütliches Beisammensein – Jahrgangstreffen – Klassentreffen – Mittagessen – Kaffee mit mitgebrachtem Kuchen. Die musikalische Umrahmung besorgen die Tartlauer Blasmusik und der Tartlauer Chor, beide unter der Leitung von Hans Bruss.

16.00 Uhr: Gruppenbild im Stadion.

18.00 Uhr: Abendessen in der Halle.

Ab 20.00 Uhr:

Tanz bis zur späten Stunde mit dem „Edelweiß-Orchester“ Tartlau.

Unkostenbeitrag für Erwachsene: DM 15,- · Für Schüler und Studenten: DM 10,- · Gruppenbild mit Versand: DM 10,-

Das Treffen wird über die Kreisgruppe der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen organisiert.

Begebenheiten – Erinnerungen – Geschichten – Begebenheiten – Erinnerungen – Geschichten

Erinnerungen an Tartlau von Otto Depner

*Denke ich an Tartlau –
dann ist das meine angeborene Heimat.
Schreibe ich über Tartlau –
dann fühle ich mich damit verbunden.
Begegne ich heute einem Tartlauer –
dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu sein;
dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig
nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart ...*

XVII und Schluß

Der Übergang von einem mageren Lehrlingstaschengeld in einen besseren Stundenlohn geschah lautlos, denn im Betrieb sollte meinen wahren Lohn niemand wissen dürfen. Zu viel Verantwortung war mir bereits aufgebürdet worden, und die sollte trotz meiner Jugend entlohnt werden, ohne ältere Mitarbeiter zu verärgern. Dennoch, und recht selbstlos hatte der Meister mich für eine höhere Berufsausbildung vorgeschlagen: Eine Fachschule im „Reich“ mit berufspädagogischer Ausbildung zum Fachlehrer. Das Studium reizte mich sehr, doch zunächst mußte noch dringend Geld für Kleidung und Wäsche verdient werden, verbunden mit eiserner Sparsamkeit, wodurch auch meine Wochenendbesuche in Tartlau immer seltener wurden. Für Reise-Anschaffungen waren die Läden noch gut sortiert. Bald lebte ich schon auf gepackten Koffern und in Gedanken außerhalb meiner staatsbürgerlichen Pflichten. Das viele Schwänzen der vormilitärischen Ausbildung (premilittarie) an den Sonntagen ließ eine Einberufung zu einem Hilfsdienst immer wahrscheinlicher werden, sodaß auch von daher ein Druck entstand nun möglichst bald zu verschwinden.

Alle Versuche auf legalem Wege einen Paß zu bekommen scheiterten, doch der Wandertrieb war nun nicht mehr aufzuhalten. Einiges ließ es mich schon damals erahnen, daß es ein Abschied ohne Wiederkehr sein könnte, rechnete jedoch nur mit einer Abwesenheit von drei Jahren. Aus dieser Sicht wollte ich mir die

Heimat noch einmal gut einprägen. Zusammen mit Konrad beschlossen wir eine Wanderung ins Gebirge, und so machten wir uns im Juni 1942 auf den Weg.

Von Kronstadt aus ging es zu Fuß bis Rosenau, wo wir bei einem Bauern übernachteten. Weiter ging es bis zur Schutzhütte auf dem Butschetsch. Dann folgte ein Erlebnis, wie man es nur in völliger Bergeinsamkeit erleben kann, und wie es sich dort unauslöschlich einprägt. Bei aufgehendem Sonnenschein brachen wir von der Hütte auf zum Gipfelkreuz auf dem Caraiman, es lag ja in Sichtweite auf vorgeschobener Felsenkante. Unterwegs zogen plötzlich die Wolken vom Tal herauf und verdunkelten die Szene. Es schien als ob man das sich nun abkühlende Gestein „singen“ hörte – und als ob Pan mit seiner Hirtenflöte hinter jedem Felsbrocken sitzen könnte. Im Nebel wurde es uns bald unheimlich, zudem hatten wir die Unruhe uns verlaufen zu haben, waren vom Weg abgekommen, mußten aber laut Karte bereits beim Kreuz sein. So saßen wir ziemlich deprimiert an einem Abhang und lauschten nur dem Brausen des Windes. In diesem Getöse schien sich nun doch der Himmel zu lichten – und nur für einen Augenblick war plötzlich wie in der Luft schwebend und ohne Sockel nur das Kreuz keine 50 Meter vor uns zu sehen. Genau im Schnittpunkt des Kreuzes schien die Sonne hindurch – wie eine Himmelserscheinung. Spontan sprangen wir beide auf, rissen die Arme hoch und schrieten uns an: „Das Kreuz“ – und schon war der Spuk wieder weg, als sei nichts gewesen. Der Weg war wieder gefunden und bald auch die Wolken verschwunden. Ein Edelweiß von 7 cm Durchmesser lockte von steiler Felsenkante – während ein Geier in der Luft kreiste – es sollte mich an dieses Erlebnis erinnern, welches bis heute in mir lebt, wenn mir das Edelweiß inzwischen auch abhanden gekommen ist.

Wenig später erfolgte die illegale Abreise unter Geheimhaltung und fast ohne Abschied. Am 28. Juli 1942 bei einbrechender Dunkelheit stieg ich mit drei Koffern und einer Tasche im Bahnhof von Kronstadt in einen Fronturlauberzug. Stunden später passierte ich mit einem getürkten Soldbuch versehen unbeteiligt und aufatmend die Grenze zu Ungarn. Wegen diesem Alleingang sollten die abenteuerlichen Spannungen aber erst noch folgen.

Rückblick nach Tartlau:

Aus heutiger Sicht gesehen, war eine solchermaßen erfolgte Abreise das Anzeichen einer Aufbruchstimmung, welche in neuester Zeit in einer Abwanderung endete, um seine persönlichen Lebenschancen besser zu nutzen, unter Wahrung der eigenen Identität. Antrieb ist das Motiv der Freiheit, welche in Siebenbürgen auch sonst stets gefährdet war und nur dann einen Sinn erfüllte, solange man ihr beständig nachstrebte. Heute und hier ist es mit der Freiheit nicht anders, was nicht übersehen werden darf. Wer da nun glaubt, sie endlich erreicht zu haben und man bräuchte sich nicht mehr dafür einzusetzen, der ist schon dabei sie zu verlieren. Außerdem dürfte man nie vergessen, daß ein geistiges Erbe auch eine Verpflichtung in sich trägt. Dieses Erbe ist ein Teil der sprichwörtlichen Heimat im Herzen, und so sind wir selbst auch ein Teil davon. Das Wissen darum sollte eine Mahnung sein, es zu pflegen und zu bewahren. In dieser Nie-

derschrift wurden nur persönliche Erinnerungen wiedergegeben – eingebettet in das Zeitgeschehen. Spätere Chronisten mögen einmal weitere Berichte des Gemeinwesens hinzufügen – damit sich auch sonstwo noch Spuren Tartlauer Lebens finden lassen. Meine an der Quelle des „kualt Wuassers“ erfahrene Naturverbundenheit erklärt mir das so: Weit draußen auf der Tartlauer Hutweide – dem Ort seliger Jugenderinnerungen – ist nach einem Unwetter der Blitz in eine freistehende Eiche gefahren und hat den Baum ins Mark getroffen. Hat nun die Wurzel noch genügend Kraft, um schlafende Augen wieder austreiben zu lassen? Hat andererseits der Baum in der Zeit seines Wachstums genügend Samen angesetzt, so kann selbst der größte Sturm noch gut dazu sein, diesen Samen möglichst weiträumig auszustreuen! Gottes wunderbare Natur hilft hier kräftig nach. Oft tragen Vögel mit Hilfe ihrer Schwingen die Samen noch viel weiter weg.

„DAS THEMA“

Es geht uns alle etwas an

Ob es ein Zeichen verkommener deutscher Innenpolitik oder die Entgleisung eines einzelnen auf der deutschen Politzscene ist – darüber veröffentlichten die Medien hierzulande in den vergangenen Wochen ausführliche und weniger ausführliche, treffende und weniger treffende Kommentare. Noch hatte dabei mancher Kommentator den vor Jahren publik gewordenen Satz im Ohr: Mir ist ein verfolgter Schwarzafrikaner in der Bundesrepublik Deutschland willkommener als ein bedrängter Rußlanddeutscher ... Ungehaltenheit darüber hin oder her: der Herr von der Saar, der sinngemäß solches sagt, hat natürlich erreicht, was er beabsichtigte. Denn seine Anmerkung, daß den Deutschen aus dem Osten der Zuzug nach Deutschland versperrt werden müßte, weil sie den Bundesdeutschen die Arbeitsplätze wegnehmen und die deutsche Rentenkasse belasten etc. war – in Ermangelung konstruktiver politischer Ideen – darauf gerichtet, aus Existenzangst schwankende Konservative und andere ins Lager derer zu treiben, die der „Gefahr“ des Zuzugs Ostdeutscher angeblich entgegenzutreten entschlossen sind.

Gemeint sind da vor allem die Deutschen Rußlands. Was in der Argumentation deutscher Medien von „Spiegel“ bis SAT3 o.a., die dem Autor der Anmerkung über den Mund führen, übersehen wurde, sind einige politische Umstände historischer Natur von Brisanz. So z.B. ist die Tatsache, daß sich ein „Stopp!“ der Zuziedlung Rußlanddeutscher ausgerechnet gegen diejenigen Deutschen im Osten Europas wenden und sie geradezu verhöhnwürde, die unter dem Wahnsinn deutscher Politik am meisten von allen Deutschen zu leiden hatten. War es doch deutsche Politik – der Jahre 1933 bis 1945 –, die zu ihrer von Stalin persönlich befohlenen Zwangsumsiedlung nach Sibirien führte. Doch nun, da deutsche Politik an ihnen, den im vielfachen Sinne Verstümmelten, einiges wiedergutmachen könnte, tritt ein deutscher Politiker für die Verlängerung ihrer Leiden in einem Land ein, das sie nicht mag, in einer Umgebung, die ihnen seit dem Sturz des Kommunismus erst recht zunehmend zur Bedrohung wird. Und es waren diese Rußlanddeutschen, die weniger als alle anderen Ost- und sonstigen Deutschen zusammen am unseligen nationalsozialistischen Treiben teilhatten. Doch ausgerechnet sie sollen nun nach dem Willen eines deutschen Politikers auch dafür bestraft werden, indem ihnen das Land, dessen Politik sie in unendliches Leid stürzte, ja sie fast um die Existenz brachte, die Aufnahme verweigert. Böte sich hier nicht eine glänzende Gelegenheit, Aufarbeitung unseliger Nazi-Erbschaft zu betreiben, unter der ja nicht nur ost-, sondern auch südeuropäische Deutsche bis heute zu leiden haben? Ihr elendes Schicksal nach 1945 ist das Schicksal politisch von Deutschland Verführter und dann dem Kommunismus Ausgelieferter. Ganze Volksgruppen gingen im Gefolge dieser Politik endgültig unter. Aus dem Stopp-der-Zuziedlung-Ostdeutscher spricht zunächst eine erbärmliche politische Haltung – abgesehen davon, daß sie des sachlich stichhaltigen Inhalts entbehrt, genauer gesagt: diesen mißachtet. Denn da ist die weit bessere Arbeits- und Sozialstruktur, das unvergleichlich positivere Berufs- wie Arbeitsverhalten der Rußlanddeutschen im Vergleich zu dem der Bundesdeutschen. Diese werden also nicht nur von der Präsenz jener in Deutschland nicht belastet. Die Rußlanddeutschen – so die Arbeitsanstalt in Nürnberg – werden durch ihren Kinderreichtum

zu wesentlichen Mitträgern der Finanzierung der Renten in diesem Land.

All dies weiß der Herr von der Saar natürlich – dessen schöner Familienname übrigens darauf schließen läßt, daß seine Vorfahren einst ebenfalls Aufnahme unter Deutschen fanden. Was also steckt hinter seiner „vergiftenden“ Anmerkung, wie eine Zeitung schrieb? Nicht mehr und nicht weniger als bedenkenlos zweckgerichtete Demagogie – „Volksverhetzung, Volksaufwiegelung“, heißt das im Deutschen laut Duden, Band I, Rechtschreibung. Das aber ist brandgefährlich unter einem Volk wie dem für Demagogien so anfälligen Volk wie dem deutschen. Vor allem gefährlich daran ist die Konsequenz, die hier sichtbar wurde: nämlich die des Herrn von der Saar grundsätzliche Bereitschaft zur Demagogie.

Und daher geht das Thema jeden in diesem Land etwas an. Die Rußlanddeutschen machten es nur sichtbar. Hans Bergel

Train, aus „Neue Kronstädter Zeitung“ vom 28. März 1996

Wenn Du noch eine Mutter hast!

*Wenn Du noch eine Mutter hast,
dann danke Gott und sei zufrieden,
uns Menschen ist auf dieser Welt,
nichts Schöneres beschieden.*

*Vergiß niemals solange Du lebst,
was sie Dir einstmal hat gegeben,
das erste Glück, Geborgenheit,
das höchste Gut – das Leben.*

*Wenn Du noch eine Mutter hast,
dann danke Gott aus ganzem Herzen.
So liebt Dich niemand mehr
in Frieden und in Schmerzen.*

*Nicht eitles Gold, nicht Edelstein
sollst Du ihr darum schenken.
Du brauchst nur jeden Tag einmal
ganz lieb an sie zu denken.*

*Doch nütz die Zeit, die Dir noch bleibt,
um danke ihr zu sagen,
auch Deiner lieben Mutter Herz
hört einmal auf zu schlagen.*

*Und alle Blumen auf der Welt
und alle Trauerlieder,
sie bringen Deine Mutter nicht,
sie bringen sie nicht wieder.*

Eingesandt von Anni Kaufmes (Kaul), Böblingen

TARTLAUER PERSÖNLICHKEITEN

Der Orthopädie neue Möglichkeiten erschlossen:

Professor Dr. Heinz Wagner

Welche seiner Begabungen seinen Ruf begründeten und in alle Welt hinausgetragen haben, läßt sich in einer kurzen Würdigung kaum definieren. Vielfältig sind die Komponenten seiner ärztlichen Kunst, seines Wirkens, seiner Persönlichkeit, dank derer er zur internationalen Kapazität auf den Gebieten der Orthopädie, Chirurgie und Traumatologie wurde.

Schwerpunkte wissenschaftlicher Arbeit Heinz Wagners, der von der Histologie – der Gewebelehre und Zellforschung her – in die Orthopädie einstieg, sind experimentelle Untersuchungen über die Reaktion des Knochens auf Metall- und Kunststoffimplantate, sind Fragen der Osteosynthese und vor allem der große Bereich der orthopädischen Chirurgie. Mit Operationstechniken zur Gliedmaßenverlängerung hat er neue Wege beschritten, mit rekonstruktiven Osteotomien, mit Gelenkknorpeltransplantationen oder mit Implantationen neue Möglichkeiten erschlossen und weiterentwickelt.

Geboren wurde Heinz Wagner am 7. Dezember 1929 in Kronstadt, die Kindheit verbrachte er in Tartlau, besuchte die Honteruschule, kam beim Frontwechsel Rumäniens im August 1944, noch nicht 15jährig, als Jüngster der Kronstädter Gymnasiasten in rasch aufgestellten deutschen Militäreinheiten zum Kriegseinsatz und 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Doch der „Boy“ wurde bald entlassen, besuchte im fränkischen Schwabach 1946–1949 das Gymnasium, studierte 1949–1954 an der Universität Erlangen Medizin und schloß das Studium 1954 mit der Promotion ab.

Als Arzt arbeitete er 1954–1956 am Pathologischen Institut der Universität Erlangen, 1956–1958 auf der Chirurgie und Orthopädie des Landeskrankenhauses Eisenberg in Thüringen und anschließend an den Orthopädischen Universitätskliniken Heidelberg (1959–1960) und Münster (1960–1966). 1965 erfolgte seine Habilitation als Privatdozent, 1966 die Berufung als Chefarzt der Orthopädischen Klinik Altdorf und 1970 die Ernennung zum Professor für Orthopädie an der Universität Erlangen/Nürnberg.

Wagner ist Mitbegründer und Mitherausgeber der seit 1972 erscheinenden Zeitschrift „Der Orthopäde“, Mitherausgeber des Periodicums „Progress in Orthopaedic Surgery“ und Schriftleiter des „Archives of Orthopaedic and Trauma Surgery“.

Drei nationale und 15 internationale medizinische Gesellschaften haben ihn zum Mitglied erwählt bzw. mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet – in diesen Gesellschaften hat er zahlreiche Ämter inne. 1984 wurde Wagner Präsident der Deutschen



Professor Prof. h. c. Dr. Heinz Wagner

Gesellschaft für Orthopädie und Traumatologie, 1987 Kongreß-Präsident der Société Internationale de Chirurgie Orthopédique et de Traumatologie (SICOT), 1994 Präsident der International Hip Society. Der Bayerische Verdienstorden wurde ihm ebenso verliehen wie der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland.

Doch Orden sind es nicht, die den Ruf eines Arztes ausmachen: humane Gesinnung, Ethos, ärztliche Kunst, Intuition, Vertrauen der Patienten und viele Unwägbarkeiten sind es, die das Ansehen eines Arztes begründen. Heinz Wagner wurde dieses Ansehen weltweit in hohem Maß zuteil. So sei ihm zu seinem 65. Geburtstag sehr herzlich gratuliert! Hermann W. Schlandt

Trein, aus „Neue Kronstädter Zeitung“ vom 15. Dezember 1995

Die Tartlauer Gärtnerei des Christian und Georg Batschi erbaut im Jahre 1930–1931 (heute GOSTAT – Staatsgut-Farm)

Eingesandt von Georg Junesch (Böblingen)



Die erste Renovierung der Tartlauer Kirchenburg

Aus Anlaß der Feierstunde der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung in der Tartlauer Kirchenburg am 15. September 1995 wollen wir die Vorstellung der Urkunden zur Geschichte Tartlaus weiterführen.

Am 2. Juli 1509 entschied der siebenbürgische Wojwode Petrus Graf von Sankt Georgen und Pösing in Thorenburg nach längeren Verhandlungen den Prozeß zwischen den Kronstädtern und Tartlauern einerseits gegen Paulus Beldi von Bodola und die Székler von Nyen (Kreuzburg-Teliu), Bodola und Bikfalva andererseits wegen der Bosau-Aue zugunsten der Burzenländer, d.h. in erster Linie der Tartlauer.

Trotzdem konnten sich diese der Waldnutzung nicht ungestört erfreuen, wie aus einem Befehl des neuen siebenbürgischen Wojwoden Johann Zápolya an Paulus Beldi vom 30. September 1511 (in Zeiden ausgestellt) hervorgeht.

Auch der Siebenbürgische Vizewojwode Nikolaus Thuroczy wies Paulus Beldi auf der Székler-Versammlung in Oderhellen am 18. Juni 1512 in seine Schranken. Trotzdem ließ dieser Adlige nicht davon ab, die Burzenländer und speziell die Tartlauer weiter zu belästigen. Deshalb wandte sich der Kronstädter Rat an den König Wladislaus II. Dieser befahl dem Adligen Paulus Beldi am 24. Februar 1513 aus Ofen, sich der Entscheidung des Wojwoden zu unterwerfen, da ihm – dem König – „solche Ungerechtigkeiten sehr mißfallen“ und er „keineswegs wollte, daß diese unsere Sachsen ... länger so geplagt und belästigt werden und ungestraft deiner – des Paulus Beldi's – Verfolgung ausgesetzt seien“. Am 26. Juli 1515 bestätigte der Wojwode Johann Zápolya bei seiner Anwesenheit in Honigberg, daß auf Grund eines königlichen Befehls vom 2. Juni 1515, Paulus Beldi de Bodola, in seinem und im Namen seiner Schwestern Magdalena und Christina, die Hälfte des Steinhauses, das er in Tartlau besaß, samt Garten und dazu gehörigen Gebäuden, der Gemeinde Tartlau für hundert Gulden verkauft habe. So war ein „Stein“ des Anstoßes schließlich beseitigt worden. Trotzdem hörte der Streit nicht ganz auf.

Im Oktober 1515 erwarben die Tartlauer von König Wladislaus II. ein Privilegium zur Errichtung einer neuen Mühle. Die dem König von dieser Mühle gebührenden Einkünfte bestimmte dieser zur Unterstützung der Abhaltung von Messen in der Kirche des Heiligen Kreuzes in Tartlau.

Die Törzburger Kastellanrechnungen der Jahre 1504–1513 verzeichnen, daß alljährlich der Tartlauer Richter einen Teil der von

ihm eingehobenen Gerichtsstrafen an die Törzburger Kastellane abführte.

Im Jahre 1516 schafften die Tartlauer zur besseren Verteidigung ihrer Kirchenburg acht Hakenbüchsen an und zahlten dafür den Kronstädtern 44 Gulden. Dies ist die älteste bekannte Angabe über die Waffenausrüstung der Tartlauer Kirchenburg.

Am 24. November 1516, um ein Uhr nach Mittag gab es ein „erschrecklich großes“ Erdbeben im Burzenland. Nicht nur in Kronstadt stürzten mehrere Häuser ein, sondern auch in Tartlau erlitt die Kirchenburg großen Schaden. Nachdem die örtlichen Geldquellen zur Behebung der Schäden nicht ausreichten, schickte der Kronstädter Rat zu Anfang des Jahres 1519 den Ratsherren Clemens Bogner an den Königshof nach Ofen. Seine Aufgabe war es – neben anderen Angelegenheiten – eine Unterstützung „für die Reformation und Reparierung der Ruine des Kastelles von Tartlau“ zu erwirken. Da aber der Königshof damals andere Dringlichkeiten hatte, wurde diese Frage – trotz eifriger Bemühungen des Kronstädter Ratsherren – auf „günstigere Zeiten“ verschoben. Der darauf sich beziehende Brief des königlichen Kanzlers, des Waitzener Bischofs Ladislaus Zalkany, vom 18. März 1519 stellt die älteste überlieferte Nachricht über eine Renovierung der Tartlauer Kirchenburg dar. Nach dem abschlägigen Bescheid vom Königshof mußten diese Wiederherstellungsarbeiten aus den lokalen Mitteln der Gemeinde und des Burzenlandes durchgeführt werden.

In dieser Zeit war Lucas Bösbart Plebanus in Tartlau. Er hatte wahrscheinlich im Jahre 1493 als „Lucas Krell de Tardeln“ sein Studium an der Wiener Universität begonnen und wurde 1494 als „Lucas Biesbart ex Tartlen“ in der Matrikel der „Ungarländischen Nation“ an der Wiener Hochschule eingetragen. Im Jahre 1495 finden wir ihn als Famulus des Pfarrers Heinrich von Marienburg an der Universität in Bologna: Lucas Bosbart de Tartlonu. In einer Urkunde von 1507 wird Lucas Boszbart de Tartlaw als Kaplan in Kronstadt erwähnt. Soweit wir wissen, war Lucas Bösbart der erste gebürtige Tartlauer, der in seiner Heimatgemeinde Ortspfarrer wurde.

Gernot Nussbächer

tr., aus „Karpaten Rundschau“, September 1995, Nr. 37

Im Gedenkbuch der Gemeinde Tartlau gelesen ...

Vor hundertzehn Jahren der erste Kindergarten gegründet.

Am 7. Juni 1886 wurde, ohne große Feierlichkeiten, der erste Kindergarten (Bewahranstalt) für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren eröffnet. Schon am ersten Tag hatten sich 40 bis 50 Kinder eingefunden. Der Besuch der Anstalt ist kostenlos, um die Wohltat der Einrichtung gerade den Armen zugänglich zu machen und um die Leute anzulocken. Der Kindergarten ist von Anfang Mai bis Ende September von morgens 5 Uhr bis abends geöffnet.

Die politische Gemeindevertretung stellte die Räumlichkeiten im sogenannten Offiziershof beim Kronertor zur Verfügung.

Für die Stelle der Kindergärtnerin hatte sich Frau Anna Schuller, geb. Teutsch (Witwe des verstorbenen Tartlauer Lehrers Johann Schuller) bereit erklärt. Um die nötigen Kenntnisse zu sammeln hat sie vier Wochen in einem Kronstädter Kindergarten hospitiert. Das Lexkesische Legat übernahm die Kosten für die Beschaffung der nötigen Utensilien und die Bezahlung des Gehaltes der Kindergärtnerin, welches auf 20 fl. pro Monat bestimmt wurde.

Die Wahl der „Tante“ zeigte sich bald als eine sehr glückliche, sie hat die Kinder sehr gern und weis rasch deren Zutrauen zu gewinnen. Man konnte sagen: Der Bestand des Kindergartens ist gesichert. Es hing nicht an den erforderlichen Geldmitteln sondern an der Zahl der besuchenden Kinder.

Unter diesen Umständen hielt man es für angezeigt, nachträglich eine feierliche Eröffnung nachfolgen zu lassen. Am 11. Juli, nach dem Gottesdienst, begab sich das Kirchen- und Schulpersonal, das Presbyterium mit der Blasmusik an der Spitze in den Kindergarten. Im geräumigen Garten waren die Kinder mit

ihrer „Tante“ versammelt und erwarteten die Gäste. Nach der Ansprache des Pfarrers (Sindel) folgten einige Probespiele und Lieder, so gut sie die Kinder in der kurzen Zeit gelernt hatten. Die Blasmusik schloß mit einigen Stücken diese einfache Feier.

Was war vor hundert Jahren in Tartlau Wichtiges geschehen?

Im Frühjahr 1896 begann man mit dem Bau der neuen (Roth) Schule. Am 6. April, den zweiten Ostertag, fand nach dem Morgengottesdienst die feierliche Grundsteinlegung statt. In ein mit eingeschiffenen Stöpsel versehenes Glas wurde eine Urkunde, dazu je eine Nummer der „Kronstädter Zeitung“, des „Kronstädter Tageblatts“ und des „Siebenbürgisch-deutschen Tageblatts“ gelegt. Dazu noch je ein Stück von den jetzt gangbaren Münzen: 1 Heller, 2 Heller, 10 Heller, 1 Krone. Das Glas wurde in eine Blechbüchse gegeben und diese in den Grundstein eingemauert. Die Baukosten betragen 23.000 fl.

Wer kann genaue Angaben zu dieser Grundsteinlegung machen? Wo ist dieses Glas eingemauert?

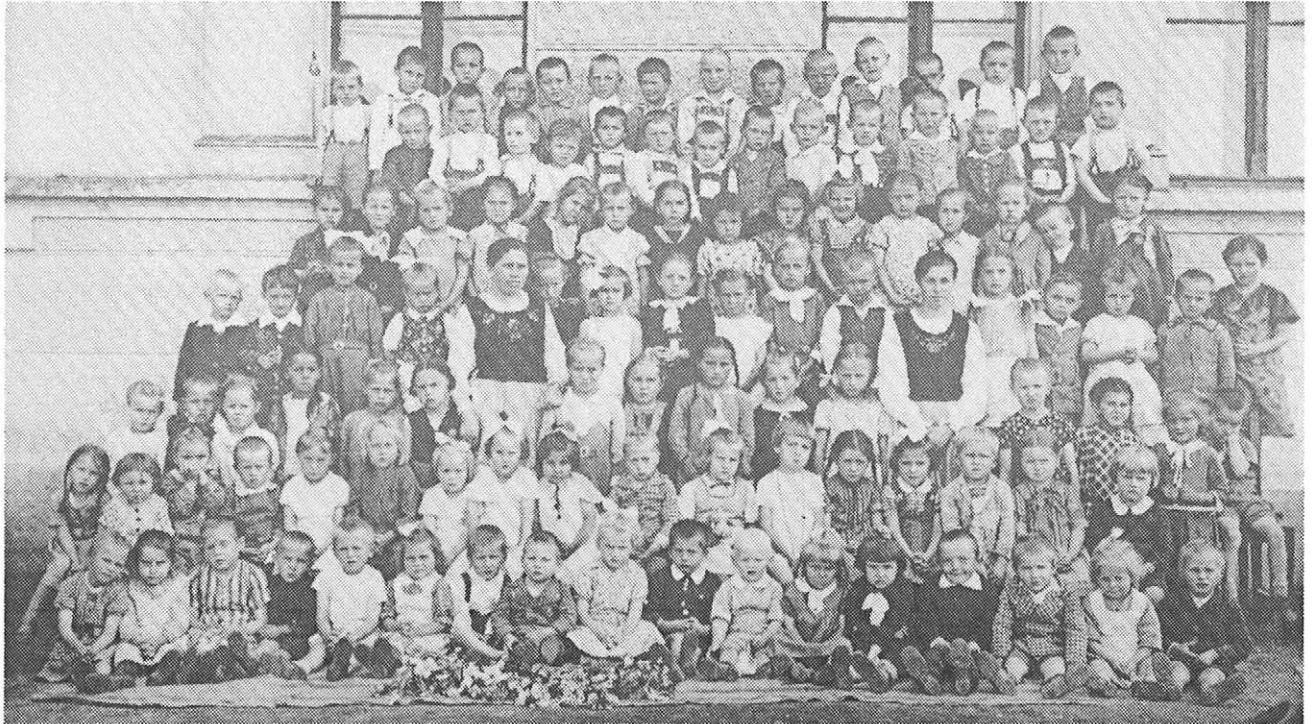
Eingesandt von Paul Salmen jun.

Redaktionsschluß
für die nächste Ausgabe - Nr. 29 -
„Weihnachten '96“ ist der 20. Okt. '96

TARTLAUER KINDERGARTEN

Das Foto dürfte im Jahr 1934 aufgenommen worden sein. Möglicherweise werden sich heute noch so manche darauf wiedererkennen. Viel wichtiger noch gilt es aber als Tatsache festzuhalten, daß Tartlau damals eine intakte und auch kinderreiche Gemeinde war, und daß nur zwei „Kindergartenantanten“ damit fertig geworden sind so eine stattliche Kinderschar zu betreuen. 107 Kinder so diszipliniert aufzustellen, daß dabei nicht ein Köpfchen verwickelt ist, kann man sich heute kaum noch vorstellen.

Eingesandt von *Otto Depner*. Das Foto, bei meinem Bruder Horst gefunden, welcher mit drauf ist.



Wer sich wieder und andere erkannt hat, bitte schreibt es dem Heimatboten. Viele Leser werden es Euch danken.

Kurt Stephani wurde 80



Kurt Stephani wurde am 27. Dezember 1995 80 Jahre alt. Kurt Stephani wurde in Marienburg im Haus Nr. 53 den Eltern Dr. Agronom Wilhelm Stephani und Viktoria Hultsch aus Halle, geboren.

1924 ziehen sie auf den „Pappelhof“ um, ein landwirtschaftliches Gut in die Nähe von Brenndorf. Hier verbringt er seine Jugendzeit. Nach dem Besuch der Ackerbauschule in Marienburg folgt ein Studium der Landwirtschaft, das er als Diplom-Agronom abschließt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wird er zusammen mit vielen Marienburgern am 13. Januar 1945 nach Rußland zur Zwangsarbeit verschleppt, wo er bis zum Jahresende 1949 bleiben muß. Aus seiner Ehe mit Rosel Heilingen gingen zwei Kinder hervor: Sohn Georg Stephani und Tochter Hannelore. Auf der Suche nach seinen Vorfahren stieß Kurt Stephani auf interessante Dokumente über Marienburg. So wurde aus der Absicht, eine Ahnentafel zu erstellen, der Anstoß für die Marienburger Chronik. Bald waren auch Georg Janesch und Hans Mendgen dabei. Georg Janesch, der wesentlich zum Zustandekommen der Marienburger Nachbarschaft in Deutschland beigetragen hat, konnte sich an viele geschichtliche Einzelheiten erinnern und Hans Mendgen brachte seine beachtlichen Fachkenntnisse in der Fotografie ein.

Dabei war Kurt Stephani die treibende Kraft. Es gelang ihm Kontakte zu Archiven in Budapest, Bukarest und Kronstadt zu knüpfen. Mit hohem privatem finanziellen Einsatz (in vierstelliger Höhe) gelang es ihm, beachtliche Dokumente über die Geschichte

Marienburgs ausfindig zu machen, zu übersetzen (die älteren Urkunden waren in lateinisch und rumänisch verfaßt) und sie aufzuarbeiten.

Dabei verfolgte er unbeirrt, oft kompromißlos, sein Ziel. Mit der Zeit kamen immer mehr Daten, Akten und Beschreibungen zusammen und damit verschob sich eine mögliche Fertigstellung immer mehr. Deshalb drängte Georg Janesch, der spürte, daß seine Kräfte zu Ende gingen, auf die Herausgabe der Chronik und streckte die Mittel für die Drucklegung vor. 1987 erschien die Chronik als gemeinsames Werk von Kurt Stephani, Georg Janesch und Hans Mendgen.

Hans Meschendörfer schrieb in seiner Rezension in der „Siebenbürger Zeitung“: „Hier ist ein Werk zustande gekommen, zu dem man die Autoren und die Marienburger beglückwünschen kann und das in seiner Art vorbildlich genannt werden kann. Es übertrifft an Weite und Breite des Dargebotenen die meisten nicht nur siebenbürgischen Heimatbücher.“

Nach der Herausgabe dieser Chronik führte Kurt Stephani seine Arbeit fort. Mit dem noch vorhandenen Material und mit neuen Dokumenten und Erkenntnissen beabsichtigt er eine Burzenländer Chronik zu erstellen. Die Weichen dazu hat er schon gestellt und unermüdlich, wie auch zuvor wirkt er auf dieses Ziel hin.

Wir Marienburger gratulieren ihm und wünschen ihm mit dem bekanntem „Harr half“, daß er selbst allen seinen Arbeiten voranstellt, Gottes Segen für seinen Lebensabend. Wir danken ihm für alles, was er für unseren Heimatort getan hat und schließen mit: „nuor der Gesangd“ (Hauptsache Gesundheit). Im Namen der Marienburger Nachbarschaft,

*Nachbarvater
Harald Janesch*

tr., aus „Marienburger Nachrichten“, Jahrgang 14, Nr. 25

Die „9. Tartlauer Nachbarschaft“ und alle Tartlauer danken dem Jubilar für seine hervorragende Tätigkeit und Hilfe auf dem Gebiet der Viehzucht in Tartlau und wünschen Herrn Stephani einen gesegneten und gesunden Lebensabend. „Harr half – laiver Kurt“.
Train (Nachbarvater)

50jähriges Klassentreffen



Zum 5. Mal feierte der Jahrgang 1931 am 28. Oktober 1995 sein 50jähriges Jubiläumsklassentreffen. Wie schon in den vergangenen Jahren waren auch diesmal Ada und Georg Junesch aus Stuttgart die Gastgeber. Beim ersten Klassentreffen 1989 waren nur 12 Personen anwesend und beim Jubiläumstreffen 25. Leider haben auch jetzt acht Personen nicht teilnehmen können. Wir wünschen uns allen Gesundheit und hoffen, daß beim nächsten Treffen alle dabei sind.

Untere Reihe: Rosi Miess (Donath), Katharina Brenndörfer, Hermine Stefani (Schmidt), Katharina Bruss (Zerbes).

Hintere Reihe: Volkmar Kirres, Georg Junesch, Otto Klutsch, Georg Tontsch, Willi Batschi, Anni Margel (Junesch), Alfred Battes, Anni Plontsch (Römer), Christian Blaschkes, Edmund Junesch.

Einsender: *Edmund Junesch*
Foto: *Käthe Klutsch (Hausen)*

Buchbesprechung:

„Ich will bestehen...“

Das außerordentliche Zeitdokument einer Frau

Albertine Hönig: Der weite Weg oder Das Buch von Workuta; ADZ-Verlag, Bukarest 1995; Harteinband mit Umschlag; 254 Seiten; ISBN 973-96022-4-x; DM 50,-

Die Zeugnisse von Frauen, die den Gulag erlitten und überleben, sind spärlich gesät. Höhepunkte im Bereich dieser Literatur wie Jewgenia Ginsburgs 1980 in deutscher Ausgabe bei Piper erschienene „Gratwanderung“ prägten sich umsommer dem Gedächtnis ein. Das Erdulden der Frau über ein Jahrzehnt hinweg in den Polarkreishöllen, in denen das auf den Zynismus maskulinere Rohheit reduzierte Menschentum zum Gesetz wurde, deckt eine Schicht des Mitgeföhls in uns auf, die das von Männern erstellte Dokument nicht erschließt. „Auskunft über das Jahrhundert“, in dem wir leben, nannte Heinrich Böll Texte dieser Gattung einmal.

Auskunft über dies 20. Jahrhundert gibt auch „Der weite Weg oder Das Buch von Workuta“ der 1901 im siebenbürgischen Mühlbach geborenen, 1980 in Stuttgart verstorbenen Lehrerin Albertine Hönig. Sie verbrachte zwölf von vierzehn Jahren ihres Lebens (1945-1959) in jenem legendären sowjetischen Workuta, das von Zeithistorikern als „Ausgangspunkt der modernen Bürgerrechtsbewegung im Ostblock“ bezeichnet wurde: Vier Monate nach Stalins Tod, im Juli 1953, legten die politischen Häftlinge in zehn Lagern dieses größten geschlossenen Internierungs- und Deportationskomplexes auf sowjetischem Boden die Arbeit nieder und forderten direkte Verhandlungen mit der Machtzentrale im Kremli; der bei den Nürnberger Prozessen als Ankläger sei-

tens der Sowjets bekannt gewordene Generalstaatsanwalt Rudenko traf zusammen mit Moskaus Stellvertretendem Innenminister Maslenikow in Workuta ein. Unter den Häftlingen befanden sich neben Sowjetmenschen auch Japaner, Chinesen, Deutsche, Amerikaner, Juden, Engländer, Ungarn, Rumänen, Polen, Tschechen u.a. Im Lauf der folgenden Jahre wurden ihre Forderungen nach und nach erfüllt.

Workuta liegt auf dem 68. Breitengrad, an den Ausläufern des nördlichen Polar-Ural, keine 150 km südlich der Kara-See. Das Polarkreisklima läßt menschliches Leben nur an der Grenze des Erträglichen zu. Hierher war die kleine, zierliche, damals 46 Jahre alte Frau aus den berühmtesten Felsenkernern von Odessa gebracht worden, wo sie (1945 im rumänischen Banat verhaftet) im Januar 1947 von ihrer Verurteilung zu acht Jahren Strafärbeitslager erfahren hatte – ohne je einem Prozeß beigewohnt zu haben. Urteilsbegründung: „Vaterlandsverrat“. Gemeinsam mit Freunden hatte Albertine Hönig einigen durch den überraschenden rumänischen Frontwechsel im August 1944 von der Kampflinie überrollten, im fremden Land umherirrenden deutschen Landsern mit Kleidung, Nahrung und Wegweisung geholfen. Doch es blieb nicht bei den acht Jahren; nach deren Ablauf hielten die sowjetischen Sicherheitsbehörden sie noch fast sieben Jahre in Workuta fest und versuchten, sie zur Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft zu erpressen. Die durch die Kataklysmen des Lagerdaseins, durch Dystrophie, Skorbut, Sumpffieber, Avitaminose, Rippenfellentzündung, Hepatitis und Werlhofsche Krankheit Hindurchgegangene hielt auch diesem Druck stand. Interventionen aus dem Westen taten das ihre; im Herbst 1959 traf sie in der Bundesrepublik Deutschland ein.

Die Erinnerungen an die Jahre in der UdSSR hatte Albertine Hönig schon im Straflager Tag für Tag festgehalten. Tagebuchnotizen auf Packpapier, Zeitungsfetzen, Geldscheine, Zigarettenschachteln – mit der Selbstdisziplin und Willenskraft, die dieser Frau eigneten, wurden Lagerverhältnisse, Arbeit, Menschen,

Landschaften, Krankheiten, Gespräche, Wetterstimmungen, Gedanken niedergeschrieben. Wie durch ein Wunder erhielten sich diese „Unterlagen“ auf dem Weg von Workuta über Moskau bis nach Stuttgart. Das „Ich will bestehen“, mit dem sie ein Weihnachtsgedicht beendete, ist unaufdringlich, unauffällig, zwischen den Zeilen jeder Buchseite zu spüren, verleiht jedem Absatz die innere Vibration und bestimmt den Duktus vom ersten bis zum letzten Satz.

Das Packende, über weite Strecken Erschütternde des Buches wächst aus der Spannung zwischen dem unbeirrbar sachlichen Mitteilungston und dem grausigen Gegenstand. Was auf diese Weise vom Bysemijanka, aus dem Frauenlager Predschachtnaja, aus den Arbeitsaufenthalten in Tundra und Taiga, aus den Baracken, den arktischen Sommern und Wintern, von Polar- und anderen Krankheiten berichtet wird, ist von einer Genauigkeit der Angabe, die den Text zu einer gleichsam mit unbewegtem Gesicht geschriebenen Horrordokumentation der Perversionen des 20. Jahrhunderts macht. Dazu gehören Textstellen wie diese: „Mit dem Spaten begann die Erschließung der Schnee- und Eiswüsten zwischen Petschora und Polar-Ural. (...) So entstand die mehr als tausend Kilometer lange ‚Bahnlinie der Toten‘, die von Kotlas nach Workuta führt. (...) Die Hände sind in unförmigen Schutzhüllen verborgen, sonst würden sie erfroren abfaueln. (...) Erst abends kannst du diese Hände sehen. Wie zerquälte, gemarterte Tiere liegen sie da, bis zur Unkenntlichkeit verschwollen oder skelettartig abgemagert, die zersprungene Haut trägt die Schmutzspuren der Arbeit. Manch eine verflucht diese Hände als mitschuldig an der täglich neu beginnenden Qual,

verstümmelt sie selbst in ihrer Verzweiflung und in der Hoffnung, dann wenigstens nicht mehr arbeiten zu müssen. Anderen werden erfrorene oder bei der Arbeit zerschlagene Glieder amputiert, und sie lachen. Das dadurch bedingte Befreitsein von der Fron wiegt mehr ...“.

Aber dann gibt es – freilich an den Fingern einer Hand zu zählen – Anmerkungen wie die über den Einzug der verurteilten Frauen in ein zuvor von deutschen Kriegsgefangenen behautes Barackenviertel, in dem sich, auf die Innenseite einer Tür mit großen Lettern geschrieben, die Aufschrift findet: „*Mei Ruah will i ham!*“ – einsames Lichtlein bewahrten Humors inmitten der Nacht aus Angst, Verstörtheit, Grauen.

Ist es möglich, daß eine Reihe deutscher Verlage die Veröffentlichung dieser Niederschrift ablehnte? Man glaubt, im Nachwort nicht richtig zu lesen. Denn die Weigerung, einen Text wie den der Albertine Höning zum Buch für das deutsche Lesepublikum zu machen, bedeutet die Weigerung, der ganzen Fratze des 20. Jahrhunderts ins Auge zu blicken. So erschien dies Buch, das zu den außerordentlichen Frauendokumenten unserer Zeit in deutscher Sprache gehört, in einem Verlag in Bukarest, wo es mehr Mut zur komplexen Dokumentation unserer Epochen zu geben scheint als bei uns.

Hans Bergel

Bestellung über:

Initiativgruppe „Freunde der Bibliothek“

Schillerstraße 14, 74348 Lauffen, Telefon 0 71 33 / 76 01
Berta Glienke, Ruth Czetto

„Dieses Buch gehört in jedes sächsische Haus!“



Wer erkennt den Tartlauer Reiterrekrut mit seinem eigenen Pferd? Und den kleinen Jungen in der Stalltür?
Eingesandt von *Hans Zerbes* (Tartlau 550).

Richtigstellungen:

Heimatbote Nr. 27 (Weihnachten 1995), Seite 15 – Es verstarben in der Bundesrepublik Deutschland: Helmuth Bruss ist nicht am 5. Oktober 1936 geboren, sondern am 9. Dezember 1939.

Ebenfalls HB Nr. 27, Seite 12 – Neue Mitglieder ... natürlich Karina (geb. Kurmes) und nicht Karin.

Ebenfalls HB Nr. 27, Seite 10 – „30jähriges Klassentreffen“: Wie alle Kenner des Bildes richtig gelesen haben, heißt es nicht von rechts nach links, sondern von links nach rechts.

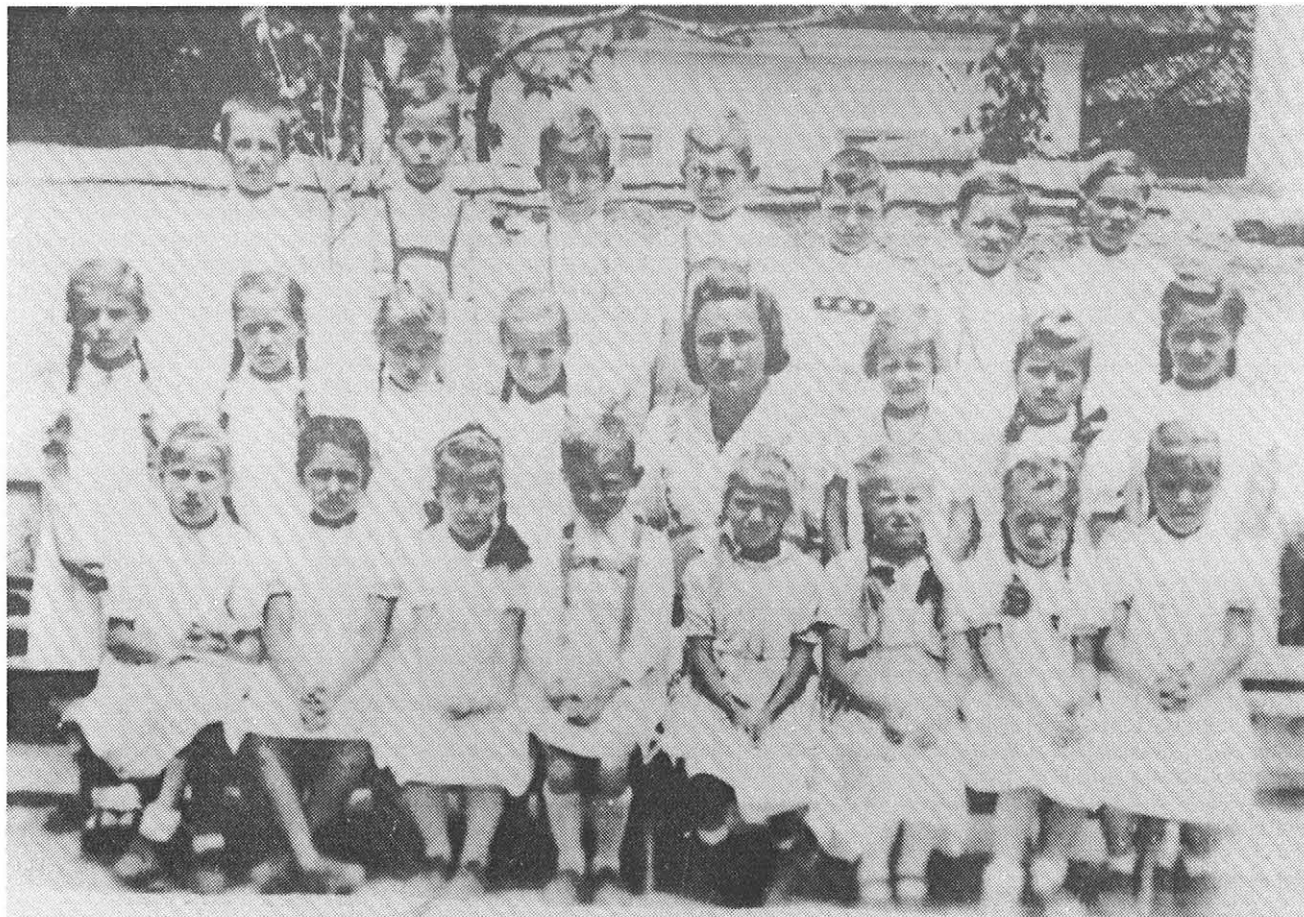
**„Sage nicht immer was du weißt,
aber wisse immer was du sagst“.**

Glondius

Vor 45 Jahren ...

45 Jahre ist es her, seit wir in die erste Klasse gingen. Herta Wilk aus Tartlau war unsere Frau Lehrerin. Sie übernahm die erste Klasse, die sie dann ohne Unterbrechung – 25 Jahre lang – bis zur Rente unterrichtete.

Wir waren 14 Mädchen und 9 Jungen. Viele sind hier in Deutschland, manche noch in Siebenbürgen. Zwei sind leider schon gestorben. In diesen vielen Jahren haben wir viel Schönes aber auch viel Leid miterlebt. Hier ist ein Foto von unserer I. Klasse.



Jahrgang 1944 – I. Klasse (1951)

- Obere Reihe (von links): Christian Teutsch, Erich Thies, Werner Buchholzer, Otmar Thieskes, Manfred Schütz, Sandu Hudak und Erwin Batschi (Hans Schmidt fehlt).
- Mittlere Reihe (von links): Emmi Zacharias, Elsa Kurmes, Rosalinde Schuller, Waltraut Schmidt, Lehrerin Herta Wilk, Renate Orendi, Emmi Schmidt, Gudrun Eißchenk.
- Untere Reihe (von links): Hermine Teutsch, Emmi Gokesch, Traute Hergetz, Theo Kurmes, Gerda Miess, Rosemarie Intze, Waltraud Thieser und Traute Thoïs.

Einsender: *Erwin Batschi* (Böblingen)

Die Statistik des Kalenderjahres 1995 für den Heimatboten erreichte uns aus dem Pfarrhaus in Tartlau

1. Seelenzahl am 31. Dez. 1995: 89 m. und 108 w., zus. 197
- | | | |
|--------|------------------------|-----|
| Davon: | a.) Deutsche (Sachsen) | 123 |
| | b.) Mischlinge | 49 |
| | c.) Ungarn | 20 |
| | d.) Rumänen | 5 |
| | zusammen | 197 |

Selbstverständlich sind alle in der Gemeindevote Erfassten (unabhängig von ihrer Nationalität) evangelisch (lutherisch) A.B. 32 Mitglieder beherrschen die deutsche Sprache nicht. 20 Gemeindeglieder wohnen nicht in Tartlau.

2. Taufen hat es im Berichtsjahr 1995 keine gegeben.

3. Es gab eine kirchliche Trauung an einem Ausländerehepaar (auf besonderen Wunsch).

4. Es starben folgende Gemeindevote:

| | | |
|------------------------------------|----------|------------|
| Walter Battes | 51 Jahre | H-Nr. 464 |
| Hermann Roth | 50 Jahre | H-Nr. 183 |
| Hermann Zeimes | 49 Jahre | H-Nr. 705 |
| Wilhelm G. Rosenauer | 60 Jahre | H-Nr. 247 |
| (zuletzt in Chichis) | | |
| Helene Kloos | 89 Jahre | H-Nr. 980 |
| (zuletzt im Altenheim Schweischer) | | |
| Dieter Schmidt | 28 Jahre | H-Nr. 867 |
| (zuletzt im Block vor der Burg) | | |
| Anna Kaufmes | 85 Jahre | H-Nr. 1015 |

Beerdigt wurden in unserem Friedhof im Berichtsjahr noch ein evangelisch-ungarisches Gemeindeglied aus Kronstadt (der Mann einer ehemaligen Tartlauerin) und Werner J. Buchholzer, der unerwartet in Covasna starb und zu seinem Vater beerdigt wurde.

NACHBARN!

Bei Familienereignissen wie Geburt, Konfirmation, Verlobung, Heirat und Tod, bitte dem Kassier umgehend melden! Danke!

Nachbarn schreiben

An den Vorstand!

Herzlich danke ich der 9. Tartlauer Nachbarschaft für die guten Wünsche zu meinem 70. Geburtstag, die ich mit großer Freude erhielt.

Mit freundlichen Grüßen
Emmi Doleschan (Stuttgart)

Grüße Herrn Schunn!

Bedanke mich für den Brief der Tartlauer Nachbarschaft. Was nach den Kosten übrig bleibt, dürfte man als Spende erklären.

Mit freundlichen Grüßen
Georg Balint (Canada)

Lieber Werner, lieber Vorstand,

Fritz wurde schön beerdigt. Danke für die Aufmerksamkeit – es war ein schöner Kranz der „9. Tartlauer Nachbarschaft“. Rot-blau die Blumen, nur das Band rot-weiß, weil sie kein blau hatten. Fritz hätte gerne noch ein paar Jährchen gelebt, doch durch Herzschwäche stellte sich eine akute Lungenentzündung ein – er war nur einen Tag im Bett, ist ruhig und sehr schnell für immer eingeschlafen.

Schöne Predigt, über 80 Personen begleiteten ihn auf seinem letzten irdischen Weg, wie der Pfarrer sich ausdrückte. Es ist traurig, einen Menschen mit dem man 40 Jahre gemeinsame schöne Stunden in Tartlau, Zeiden und hier in der Bundesrepublik verbracht hat, zu verlieren.

Eine Kollegin schreibt: *Die Trauer weilt, eilt, teilt, heilt!*

In diesem Sinne freundliche Grüße von
Hanni Schunn und Familie (Arnsberg)

Lieber Werner,

am 2. Februar 1996 haben wir in Drabenderhöhe den 90. Geburtstag von unserem Vater, **Johann Schmidt**, gefeiert.

Alles Liebe und Gute,
Familie Conrad Morres (Nürnberg)

Lieber Herr Michael Trein!

Danke für „Das Tartlauer Wort“, auch diesmal interessant, informativ, schön und umfangreich gestaltet. Danke auch für den einmalig schönen Heimatkalender 1996.

Mein Dank gilt auch dem Artikel von Herminchen und Stef über Fritz Schunn mit dem Foto.

Danke auch für die Gratulation.

Nachträglich zum 60. Geburtstag des vielbeschäftigten Mannes, auf den man stolz sein kann, alles Gute, Gesundheit und weiteren Erfolg, lieber Herr Trein.

Gleichzeitig wünsche ich der ganzen Familie ein frohes Fest und alles Gute für 1996!

Herzliche Grüße von
Hanni Schunn (Arnsberg)

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Lieber Werner, die drei Schulgebäude aus der alten Heimat bringen viele schöne und auch schlechte Erinnerungen, man könnte stundenlang sitzen und nachdenken. Es hat mich wirklich sehr gefreut, auf der schönen Karte die Geburtstagsgrüße und die guten Wünsche zu lesen. Recht herzlichen Dank.

Wir wünschen Dir und Deinen Lieben ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches, gesundes Neues Jahr.

Katharina und Michael Tartler (Sindelfingen)

An die 9. Tartlauer Nachbarschaft

Ich möchte mich (wenn auch verspätet) für die Glückwünsche zu meinem Geburtstag bedanken. Die Aufmerksamkeit der jungen Generation den Älteren gegenüber tut gut. Eine siebenbürger Sitte?! Ich freue mich auf die *Tartlauer Nachrichten* und wünsche allen Siebenbürgern „Frohe Weihnachten“.

Mit freundlichen Grüßen,
Ihre Martha und Götz Hannay (Münster)

Lieber Herr Trein!

Herzlichen Dank für die erwiesenen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten anlässlich meines 75. Geburtstags.

Mit freundlichem Gruß
Richter (Dachau)

Schmunzelecke

Die Verbreitung des Märchens „Das rote Paradies“ hätte vor ein paar Jahren jeden von uns hinter „schwedische Gardinen“ für eine längere Zeit gebracht.

Heute darf und kann man darüber schmunzeln und laut lachen, ja sogar nachdenken.

Wie die Zeiten sich ändern!

tr.

Das rote Paradies

Vor dem roten Paradies steht ein roter Erzengel mit Flammenschwert. Ein müder Wanderer, frisch aus dem Fegefeuer, bittet um Einlaß.

„Wo sind Sie geboren?“ fragt der Erzengel streng.

„In einer Bischofsstadt.“

„Ihre Konfession?“

„Mit elf Jahren zum Christentum übergetreten. Ein königlich-preußischer Militärpfarrer taufte mich.“

„Hm, klingt nicht gut. Ihre Frau, Ihre Eltern, Ihre Verwandten?“

„Mein Vater war ein reicher Advokat, meine Mutter mit dem holländischen Unternehmer Phillips verwandt, mein Schwager ein stockreaktionärer preußischer Innenminister.“

„Grauenhaft! Ihr Beruf: Tagelöhner?“

„Nein, Journalist und Privatgelehrter.“

„Schlecht, was haben Sie über die Juden geschrieben?“

„Daß man die Welt von ihnen befreien muß.“

„Also ein Rassist! Aber Sie liebten doch die Arbeiter?“

„Wie man's nimmt. Ich nannte sie Knoten und Straubinger.“

„Widerlich! Wer war Ihr bester Freund?“

„Ein Ruhrindustrieller.“

„Das schlägt dem Faß den Boden aus! Und so ein Kerl wie Sie will in das rote Paradies?! Trollen Sie sich! Übrigens, wie heißen Sie denn überhaupt?“

„Karl Marx.“

Adressen- und Telefonverzeichnis

Um unser Telefon-Büchlein auf den neusten Stand zu bringen, benötigen wir Eure Telefon-Nummern und auch die neuen Adressen der Nachbarn, die umgezogen sind.

Einsendeschluß ist Ende Juni 1996.

Die geänderten Daten an:

Werner Schunn, Straßburger Str. 19, 71034 Böblingen
Telefon 0 70 31 / 27 18 14

SO SCHÖN WIE DAMALS

Seit ich hier in Deutschland bin, habe ich bei vielen Tartlauer Frauen Puppen in der Tracht angezogen gesehen. Ich kaufte mir zwei 70 cm große Puppen, holte alle meine Sticksachen hervor, was noch fehlte habe ich dazugekauft. Es war viel Arbeit, aber es hat sich gelohnt. Die Tracht wurde in Tartlau bei besonderen Anlässen getragen.

Zum Beispiel bei Hochzeiten, Konfirmation und auch bei der Kindtaufe.
Eine schöne Erinnerung an unsere schöne siebenbürgisch-sächsische Tracht.



Eingesandt von *Anni Kaufmes* (Kaul), Böblingen

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben !

Jahres-Beitrag ist immer noch DM 12,- Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:

Michael Trein, Im Felde 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30

Beitragszahlungen und Spenden an:

9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim